

[Zu Seite 13:] Der Text des Wessobrunner Gebetes, das nach dem südbayrischen Kloster Weißenbrunn so genannt wird, wo die Handschrift aus dem Jahre 814 gefunden wurde, die das Gedicht enthält, lautet folgendermaßen:

Dat gafrêgin ih mit firahim friuuiizzo meista,  
 Dat ero ni uuas noh ûfhimil,  
 noh paum noh pereg ni uuas,  
 ni. . . . nohheinig noh sunna ni seein,  
 noh mâno ni liuhta, noh der mâreo sêo.  
 Dô dâr niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo,  
 enti dô uuas der eino almahtico cot,  
 manno miltisto, enti dâr uuârun auh manake mit inan  
 cootlihe geistâ. enti cot heilac. . . .

Cot almahtico, dû himil enti erda gauuorahtôs, enti dû mannum sô manac coot forgâpi, forgip mir in dino ganâdâ rehta galaupa enti côtan uuilleon, uuistôm enti spâhida enti craft, tiuflun zu uuidarstantanne enti arc za piuuissanne enti dinan uuilleon za gaurchanne.

(Übertragung dazu:) Das erfuhr ich unter den Leuten (als der) Wunder größtes, daß Erde nicht war noch Himmel noch Baum noch Berg nicht war, nicht. . . . noch irgendeiner, noch die Sonne nicht schien, noch der Mond nicht leuchtete, noch das glänzende Meer. Als da nichts nicht war an Enden noch Wenden, und da war [doch schon] der eine allmächtige Gott, der Märrer mildester, und da waren auch manche mit innen gute [göttliche?] Geister. Und der heilige Gott. . .

Allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde wirktest, und der du den Menschen so manches Gut verliehest, verleihe mir in deiner Gnade den rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft, dem Teufel zu widerstehen und das Böse zu meiden und deinen Willen zu tun (zu wirken).

[Zum Hêljand, S. 14:] Der unbekannt Dichter der altsächsischen Evangelienharmonie hat auch das alte Testament in der gleichen Art und Form behandelt; doch sind uns von diesem Teil seines Werkes nur Bruchstücke erhalten, die erst seit dem Jahre 1894 bekannt sind.

Was die im Text erwähnte Nationalisierung des Stoffes im sog. „Kostüm“ betrifft, so muß man sich vor Augen halten, daß dem keineswegs überall bewußte Absicht des Dichters zu Grunde gelegen ist; daß vielmehr der Hêljanddichter ebenso wie das ganze Mittelalter für die Verschiedenheit der Lebensformen in verschiedenen Zeiten und Ländern kein Auge hatte und ganz naiv die zeitlich und räumlich entlegensten Begebenheiten in das Gewand der heimischen Gegenwart kleidete.

Eine Textestelle aus dem Hêljand: (Als auf dem Ölberg die Gewaffneten kamen, um Jesum gefangen zu nehmen, und Hand an ihn legten —),

. . . thô gibolgan uuard  
 snel suerdthegan Simon Pêtrus:  
 uuêl imu inan hugi that he ni mahte ênig uuord sprekan:  
 sô harm uuard imu an is hertan that man is hêrron thâr  
 binden uuelde. Tho he gibolgan gêng